



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 5 March 5, 1953

Köln: Bund-Verlag, March 5, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Streik ist kein Vergnügen

Gummiknüppel frei - eventuell Pistolen



Laßt Gummiknüppel sprechen

Streik ist kein Vergnügen

Auf jener Hauptstraße, die alle Attraktionen von Emsdetten (ein paar Kneipen, ein paar erleuchtete Schaufenster und ein Kino) zu bieten hat, auf jener Hauptstraße traf der Reporter einen vereinigten Polizisten. Also bat der Reporter den Polizisten, ihm ein anständiges Hotel zu nennen. Da wurde der Polizist einigermaßen verlegen; leider, leider könne er das nicht. Es sei nämlich ein reiner Zufall, daß er in Emsdetten Dienst tun müsse. Dieser reine Zufall ereignete sich am 20. Februar.

Es muß wohl ein ähnlicher Zufall gewesen sein, der genau vier Tage und fünf Stunden zuvor mehrere Dutzend fremder Polizisten in Emsdetten „Dienst“ tun ließ — oder besser, ein „zufälliges“ Zusammenreffen von zwei „Zufällen“. Den einen „Zufall“, den kannte der Reporter bereits. Das war der Textilarbeiterstreik im westfälischen Gebiet Gronau, Nordhorn, Emsdetten, Coesfeld. Den anderen „Zufall“ lernte der Reporter erst ein paar Tage später kennen. Das war Polizeirat Zygenda aus Burgsteinfurt.

Die streikenden Textiler von Emsdetten hatten Herrn Zygenda also am 16. Februar kennengelernt, vor der Textilfirma Schulte-Austum. Aus deren Tor wollte an jenem Tag ein Wagen mit Rohmaterial rollen. An ihren zehn Fingern konnten sich die Streikposten ausrechnen, daß die eventuelle Verlagerung der Produktion in einen streikfreien Betrieb ihre Siegchancen nicht gerade erhöht. Folglich versuchten sie, den Fahrer des Lastwagens davon zu überzeugen, daß er Solidarität üben müsse. Doch dem Fahrer war dieses Wort unbekannt. Als sich eine Menge vor dem Tor angesammelt hatte, kam, wie die Feuerwehr bei einem

Großfeuer, „zufällig“ Polizeirat Zygenda mit der Bereitschaftspolizei angebraut. Herr Zygenda und die Seinen begannen aber nicht zu löschen, sie begannen zu schüren. Gleich nachdem die Streikleitung Herrn Zygenda mitgeteilt hatte, sie werde dem Wagen freie Durchfahrt verschaffen, aber noch bevor sie diesen Entschluß verwirklichen konnte, begann der Polizeirat aus Burgsteinfurt zu kommandieren. „Gummiknüppel frei, eventuell Pistolen!“ schrie er. Und dann klatschten die Gummiknüppel der 2. Republik auf Arbeiterköpfe und -rücken wie weiland die flachen Säbelklingen der Pickelhauben-Polizisten Wilhelms des Ausreißers. Wenn das ein Zufall war, dann war allerdings der Ausbruch des Streikes von mehr als 20 000 Textilern in Nordwestfalen von Ende Januar bis Mitte Februar auch nur ein Zufall! Aber so wahr der Streik ausgebrochen ist, weil im gekündigten Tarif der Textiler der „Ecklohn“ je Stunde auf eine Mark und vier Pfennig festgelegt war und die Unternehmer gutwillig einer Erhöhung nicht zugestimmt haben, so wahr hat der Unternehmer von Schulte-Austum am 16. Februar Herrn Zygenda und seine Mannen telefonisch „zur Hilfe“ gerufen. Welch ein Zufall!

Das merkwürdige Bündnis

So hatte der Reporter in Emsdetten einiges über das Bündnis zwischen Polizei und Unternehmer erfahren. In Gronau und Nordhorn lernte er ein zweites Bündnis kennen. Dort leistete nämlich seit dem ersten Tag des Streikes die KPD den Unternehmern Hilfestellung, oder versuchte es zumindest. Daß es ihr nicht gelang, die Streikmoral zu erschüttern, ist das Pech der Unternehmer. Ehe die Kommunisten ihre Lebensmittel- und Geldsendungen aus der hungernden Ostzone organisieren konnten, hatten die Textiler schon begriffen, daß die Tugend des Streikes nicht Krawall und Großmäuligkeit, sondern Zähigkeit und Härte

Fortsetzung Seite 4

Der Morgen war kalt und neblig, und es war nicht später als drei Uhr früh. Zu dieser Stunde verlas der Präsident des Militärgerichts von Bordeaux die Urteile im Oradour-Prozeß. Es waren zwei Todesurteile, achtzehn Freiheitsstrafen und ein Freispruch. Damit ist der Kriegsverbrecherprozeß zu Ende gegangen, der Frankreich am stärksten aufgewühlt hat. Eine Kompanie der Waffen-SS hatte 1944 das Dorf Oradour vernichtet und 190 Männer, 245 Frauen und 207 Kinder umgebracht. Von den hundertzwanzig Soldaten, die das Blutbad angerichtet hatten, haben nur einundzwanzig auf der Anklagebank gesessen. Von weiteren vierundvierzig konnte man die Namen ermitteln, aber sie waren nirgend aufzuspüren. Viele Schuldige an diesem Verbrechen leben versteckt und unter falschem Namen in der Bundesrepublik. Sie haben ihre Kameraden im Stich gelassen. Vor allem den jungen Erwin Degenhardt, der unschuldig jahrelang in französischen Gefängnissen sitzen mußte, bis endlich im großen Prozeß in Bordeaux seine Schuldlosigkeit nachgewiesen wurde. Erwin Degenhardt ist in diesen Tagen nach Hause zurückgekehrt. AUFWARTS-Reporter Egon Papis schildert hier sein Interview mit ihm. (Bild rechts: Erwin Degenhardt ist frei.)

Der einzige, der in die Freiheit gehen durfte

Der Bürgermeister hatte sich einen netten Empfang ausgedacht, mit einem Ständchen vom Gesangverein und Blumen von Schulkindern. Aber der Gesangverein mußte wieder nach Hause gehen und die Schulkinder die Blumen ihren Müttern schenken. Hoffentlich erzählen die Mütter von Klein-Schneen den Kindern die Wahrheit über Oradour und warum Erwin Degenhardt zweitausend Tage und Nächte hinter Stacheldraht und Gittern sitzen mußte. Es gab nichts mit dem wohl vorbereiteten Empfang. Ein Nervenzusammenbruch überfiel den Heimkehrer in dem Augenblick, den er kaum jemals noch zu erleben geglaubt hatte. In dem Augenblick, da er seine Eltern wiedersah, kam ihm das Schicksal seiner zehn verlorenen Jahre erst recht zum Bewußtsein. Das unheilvolle Schicksal, das in dem Augenblick begann, da er eine Uniform anzog. Ich stellte die unvermeidliche Frage: „Und wie war das nun mit Oradour?“ Und Erwin Degenhardt gibt die gleiche Antwort, die er seit August 1948 schon hundertmal gegeben hat: „Ich bin nicht dabei gewesen!“ Im August 1948 beginnt der französische Sicherheitsdienst mit den Vernehmungen

im Fall Oradour. Und Erwin Degenhardt weiß schon gar nicht mehr, wie oft er hat erzählen, erklären und beweisen müssen, daß er am Tag des großen Mordens gar nicht bei seiner Truppe war. Daß er an jenem Tag bei der Reparaturgruppe des Bataillons in Limoge war. Dreißig Kilometer von Oradour entfernt. Daß er erst am Abend des Bluttages durch das brennende Dorf gekommen sei. Daß er noch nicht einmal dann gewußt habe, was sich mittags dort ereignet habe. Heute weiß er es. Zu gut, um es jemals wieder vergessen zu können. Zu gut, um jemals dem Gedächtnis verlieren zu können, die der Gefangennahme 1945 folgten. Die Amerikaner hatten den verwundeten Neunzehnjährigen in einem ihrer Lager, lieferten ihn aber mit vielen anderen SS-Männern an Frankreich aus. Kaum zwanzigjährig wird er einem Himmelfahrtskommando zugeteilt. An der Kanalküste müssen Minen geräumt werden. Sechs aus Degenhardts Einsatzkommando fliegen dabei in die Luft. Von den Minen, die sie selbst gelegt hatten. Was danach kommt, zerreibt die Nerven des Jungen, der nie eine Jugend hatte.

Fortsetzung Seite 4

Foto oben: Metro-Goldwyn-Mayer „Früchte des Zorns“ Siehe Seite 7

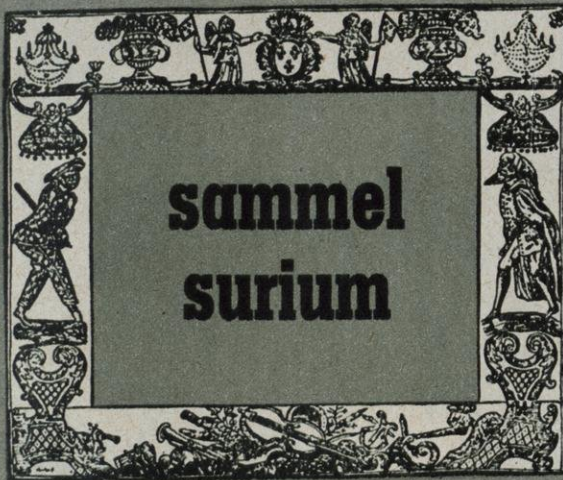


Zuviel des Guten

„Mehr hab' ich nicht, aber sie werden es schon brauchen können“, sagte ein italienischer Arbeiter, als er beim Mailänder Rundfunk 26 000 Lire (176 DM) für die Opfer der Unwetterkatastrophe in Holland und Großbritannien auf den Tisch legte. Zehn Minuten später sprach er wieder vor und bat, ihm doch 25 Lire zurückzugeben, damit er mit der Straßenbahn nach Hause fahren könne.

132 Dienstgrade

Im französischen Postdienst gibt es bereits 132 verschiedene Dienstgrade für Arbeiter und Angestellte. Der Versuch, Dienstgrad Nr. 133 zu schaffen, wurde jetzt vom Postminister energisch vereitelt.



„Streng vertraulich“

In Schweden gibt es eine Zeitung, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit erscheint und von ihren wenigen Beziehern als streng vertraulich unter ständigem Verschluss gehalten werden muß. Es ist die Zeitung der schwedischen Zauberer-Gesellschaft. Selbst der Setzer, der die Zeitung setzt, gehört der Zauberer-Gesellschaft an. Er hat sich überdies noch eidlich verpflichten müssen, nie etwas über den Inhalt der von ihm gesetzten Zeitung verlauten zu lassen.



Je größer — je einfacher

Kapitän George Cove, der das größte Schiff der Welt, die 83 000 Tonnen große „Queen Elizabeth“, führte und vor kurzem von der Cunard-Linie pensioniert wurde, kaufte sich ein kleines Auto. Er fiel in der ersten Fahrerprüfung durch und erhielt seinen Führerschein erst nach dem dritten Versuch.

Verdienstvoll

„Die britische Armee hat sich beim Verzehren von Äpfeln und Pflaumen große Verdienste um die Obstzüchter Englands erworben“, äußerte der Kriegsminister Antony Head vor kurzem im britischen Unterhaus. Er teilte mit, daß es der Armee mit Unterstützung der Luftwaffe gelungen sei, im Jahre 1952 2700 Tonnen Apfelsmus und 40 000 Kilo eingemachte Pflaumen aufzuessen.



Luftgewehre sind Waffen

Das italienische Kriegsministerium klassifizierte jetzt Kinderluftgewehre und Luftpistolen als „Waffen“ und untersagte ihren Verkauf für die Zukunft. Das Ministerium gab bekannt, sorgfältige Erhebungen in den letzten Monaten hätten ergeben, daß durch den Gebrauch dieser Spielzeuge „zahlreiche Unfälle“ herbeigeführt worden seien.

AUFWARTS

Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Georg Reuter und Wilhelm Biedorf. Schriftleitung: Hans Treppe. Graphische Gestaltung: Willi Fleckhaus. Telefon 7 08 81. — AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln.

Die große Ente wurde erschossen

Anti-Gewerkschafter Dr. Roegele schrieb im „Rheinischen Merkur“ unter der Überschrift: „Was sagt Marx dazu?“ — daß die Gewerkschaft OTV nur sieben Prozent von ihren gesamten Einnahmen für soziale Leistungen verwenden würde. Die anderen dreiundneunzig Prozent gingen für gewerkschaftsfremde Zwecke (Hotels, Banken und Warenhäuser) drauf.

Das war ein gefundenes Fressen für die Presse. Das Deutsche Industrie-Institut in Köln hatte eine fette Zeitungsentgeltmästet und auf Kosten der Gewerkschaft OTV mit frei erfundenen Prozenten gefüttert.

Von ihren gesamten Einnahmen — so ließ das Deutsche Industrie-Institut durch dpa verkünden — würden nur 7 v. H. für soziale Leistungen verwendet. Die anderen 93 v. H. gingen für gewerkschaftsfremde Zwecke drauf. Warenhäuser, Hotels, Banken usw.

Die Ente versprach ein zu sonntägliches Festessen für Gewerkschaftsfeinde abzugeben, als daß man versäumt hätte, sie bis zur letzten Feder auszuschlachten. Mit einer solchen verfaßte Dr. Roegele vom „Rheinischen Merkur“ einen Artikel mit dem Titel: „Und was sagt Marx dazu?“ Anti-Gewerkschafter Dr. Roegele fühlte sich berechtigt, auch die Antwort auf seine Frage zu geben. Selbstverständlich wurden scharfe Maßnahmen gegen die Gewerkschaften gefordert. Solchermaßen zubereitet, wurde unsere Ente den Arbeitnehmern als Wochenend-Delikatesse in der Lohnküche serviert. Der Zeitungsausschnitt aus dem „Rheinischen Merkur“ als Zulage zum Wochenlohn. So geschehen in einer Reihe von Industrien, vornehmlich in der Metallindustrie.

Aber die Ente à la Roegele war nur eine von vielen Zubereitungsweisen. Als Massenspeisung war die Prozent-Ente bei Wahlreden gewerkschaftsfeindlicher Redner besonders gut zu verwenden.

In einem Wort, es hob eine üble Kampagne gegen die Gewerkschaften an. Das große Orchester der Gewerkschaftsgegner spielte das Lied von den 93 Prozenten auf sämtlichen Instrumenten. Ein halbes Jahr lang. Denn sechs Monate nach ihrem ersten Flügelschlag ist die Ente am 16. Januar 1953 vom Landgericht in Köln mit lautem Knall erschossen worden. Und das Deutsche Industrie-Institut darf endlich die Suppe auslöpfeln, die es so gehässig-freudig eingebrockt und großzügig weit und breit verteilt hat. Der Hauptvorstand der OTV hatte natürlich nicht erst bis nach Weihnachten gewartet, um Klage gegen das Industrie-Institut zu erheben. Schon bei den ersten Verhandlungen bald nach Erscheinen der Falschmeldung begann man, sich um die Verantwortung für die unverantwortliche Meldung herumzudrücken. Dies ist nun das Urteil, das im Januar nach einem halben Jahr vor den

Gerichten gefällt worden ist: Das Institut muß seine Falschmeldung widerrufen. Das Institut muß der OTV alle entstandenen und entstehenden Schäden ersetzen. Das Institut muß der OTV gestatten, den verfügbaren Widerruf in 18 Zeitungen auf Kosten des Instituts zu veröffentlichen. Womit die übelste Hetze gegen die neuen deutschen Gewerkschaften endgültig zusammengebrochen ist. Womit übrigens auch klageworden ist, was vom Deutschen Industrie-Institut zu halten ist.

Das 250. Jubiläum

Jubiläen sind ein willkommener Anlaß, um Rück- und Ausblick zu halten. Das gilt auch für den Deutschen Bundestag, der in der letzten Woche seine 250. Sitzung durchführte. Da gab es allerhand zurückzuschauen: Seit dem 7. September 1949

wurde das nachfolgende Arbeitspensum durchgeführt: 250 Plenarsitzungen, 4831 Ausschusssitzungen, 169 Ältestenratsitzungen, 1628 Fraktions- und Vorstandssitzungen.

Während der gleichen Zeit wurden dem Bundestag zugeleitet 22 500 Petitionen, von denen rund 20 000 erledigt wurden; 4100 Drucksachen (ein wahrhaft großer Papierberg) und 640 Gesetzentwürfe, von denen in unermüdlicher und oft aufreibender Arbeit 400 ihre Verabschiedung erlebten. Der Rest befindet sich in den verschiedenen, jeweils zuständigen Ausschüssen oder wurde auf andere Weise erledigt. Die Quantität der Arbeit hat nicht immer mit der Qualität Schritt gehalten. Jene Gesetze, die den deutschen Gewerkschaften dienen sollten, haben nicht das gebracht, was den berechtigten Forderungen entsprochen hätte. Es wird darum gründlicher Überlegungen bedürfen, um dem nächsten Bundestag hinsichtlich seiner Zusammensetzung ein anderes Gesicht zu geben. Aus der Fülle des bis jetzt Unerledigten ragen besonders die EVG-Verträge, der soziale Wohnungsbau und die Familienausgleichskassen hervor. Alles wird sicherlich nicht in der laufenden Wahlperiode mehr erledigt werden können. Dies liegt sicher nicht an dem Arbeitswillen der Abgeordneten, deren Reihen durch 27 Todesfälle stark gelichtet wurden.

Poncet: Fremdenlegion völkerverbindend

In Remagen wurden in der Nacht vom 25. zum 26. Februar fünf Jungsozialisten von französischen Gendarmen verhaftet. Sie hatten im Rahmen der Warnaktion gegen die Werbung für die Fremdenlegion kleinere und größere Plakate geklebt. Nach lebhaften Protesten verschiedener Regierungsstellen und des SPD-Vorstandes wurden sie Donnerstag nachmittag wieder freigelassen.

Die SPD hatte bereits eine Interpellation vorbereitet, die Donnerstag im Bundestag vorgebracht werden sollte. Die französische Oberkommission war davon in Kenntnis gesetzt worden. Die fünf Jungsozialisten waren in die Wachstube der Gendarmerie gebracht worden, die das Schloß Ernich, den Sitz der französischen Oberkommission, bewacht. Sie wurden Donnerstag vormittag dem französischen Oberkommissar François-Poncet vorge-



führt. Er hielt ihnen einen Vortrag über den völkerverbindenden Charakter der Fremdenlegion und bemerkte, sie würden durch diese Warnaktion nur den Kommunisten in die Hände spielen.

François-Poncet gab allerdings zu, was bisher von den französischen Stellen immer wieder in Abrede gestellt worden war, daß in der Bundesrepublik Werbetätigkeit waren, die für jeden für die Fremdenlegion Angeworbenen 30 Mark erhielten. Er habe sich aber dafür eingesetzt, daß die Werbetätigkeit unterbleibe.

Fügen wir der obigen Meldung sechs Sätze hinzu. Wir halten Herrn François-Poncet für einen Mann von hohem geistigem Format. Aber ihn vom „völkerverbindenden Charakter der Fremdenlegion“ reden zu hören, ist erstaunlich. Vom Wesen der Fremdenlegion wollen wir nicht noch einmal sprechen. Nur eine Frage: Seit wann sind Kasernenhof, militärischer Drill und Kolonialkrieg völkerverbindend? Wenn es so wäre, könnten wir uns die geplante Europa-Armee sparen. Wir haben ja die „völkerverbindende“ Fremdenlegion.



Gewisse Unterschiede gibt es da zwischen der Frau Anna Mons, 45 Jahre alt, wohnhaft in Ostberlin, und der 25jährigen Italienerin Bruna Ricci aus Palermo. Anna Mons arbeitet zwangsverpflichtet am Bau eines Stadions. Man hat ihr somit Gelegenheit gegeben, ihre Gleichberechtigung auszuprobieren. Bruna Ricci hat sich freiwillig beim Komitee der Quäker gemeldet und arbeitet jetzt an der Entrümmung eines Grundstücks in Deutschland. Es soll dort ein Sport- und Spielplatz entstehen. Die Arbeit der Anna ist Frondienst, Brunas Arbeit ist Sport. — So baut man hier und dort Sportplätze.

Jakob, der ehemalige Bandenchef

Jakob K. bekennt: „Das Leben in der Bande ist ganz anders...“



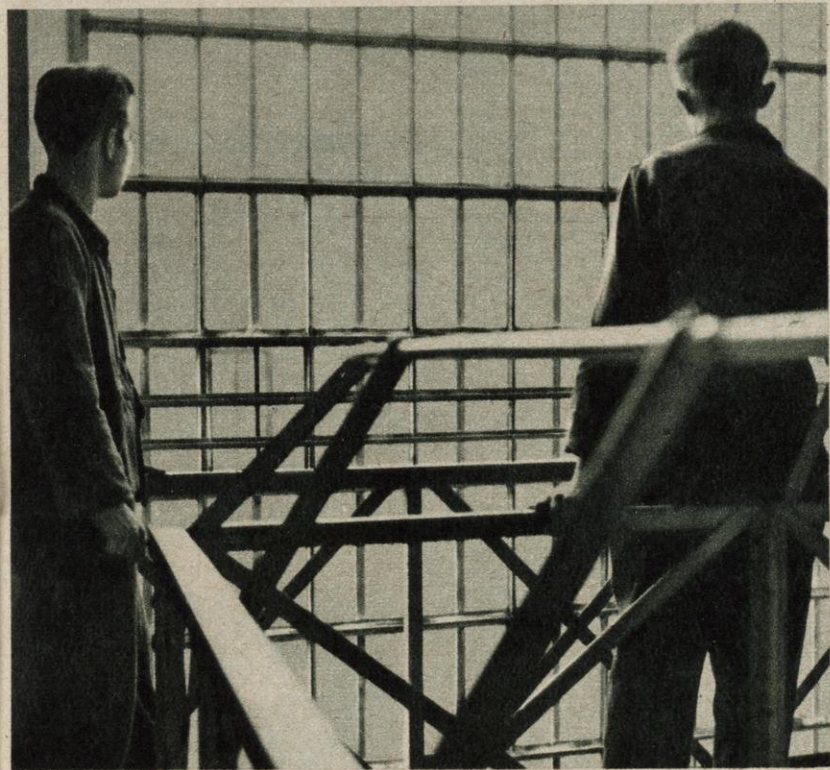
Das ist Jakob K., 24 Jahre alt, einst berühmter Bandenchef im Gebiet zwischen Aachen und Dortmund mit 12 Raubüberfällen und 37 Einbrüchen, 1946 zu 10 Jahren Jugendgefängnis verurteilt. Januar 1953 wurde er aus der Jugendstrafanstalt entlassen: „Strafaußsetzung auf Probe!“ Wenn er sich ordentlich führt, werden ihm die restlichen vier Jahre geschenkt. Unser

hkt-Reporter interviewte Jakob K., der vorläufig in einem Bunker lebt, über seinen ersten Tag in der Freiheit.

„Zunächst habe ich lange geschlafen. Schlaf hatten wir im Knast zwar ausreichend, aber es ist schön, wenn man nicht auf ein Klingelzeichen aufstehen muß. Und danach habe ich einen Stadtbummel gemacht, mir einen Film angesehen und was zum Lesen geholt. Wissen Sie, ich wollte mal was anderes als die braven Sachen aus der Gefängnis-Bücherei.“

„War es ein schöner Tag?“
Man weiß noch nichts Rechtes mit der Freiheit anzufangen. Der Film war Quatsch. Was die Kerle sich unter Verbrecherleben vorstellen: Da kann man nur lachen. Oder auch weinen. Genau so war es mit den Schmökern, die ich mir gekauft habe. Zehn Stück für eine Mark. Alles Quatsch! Alles Bluff! Das Leben in der Bande, der Kampf mit der Polizei, das Gefängnis: Alles ist ganz anders!“

„Und jetzt?“
„Morgen werde ich mir Arbeit suchen...“



Das einzige Andenken, das Jakob aus dem Knast mitbrachte: An diesem Fenster im dritten Stock der Strafanstalt stand er oft und schaute über die Mauern hinweg in die Freiheit. Jetzt liegt es in seiner Brieftasche. Fotos: Kapke (3), Sievers (1)

„Alles Quatsch“, lautet Jakob K.'s Urteil nach einem ersten Gang in die Stadt. Sechs Jahre saß er im Gefängnis. Aber er kennt das Leben, das in manchen Filmen verherrlicht wird. Er hat die Nase voll davon, für immer und alle Zeiten hat er genug.



Was kommt denn da geschwommen?
Der englische Fluß Arun schäumt aus unersichtlichen Gründen. „Sind chemische Substanzen im Wasser?“ fragten sich die Sonntagsangler.



Große Flocken lösen sich plötzlich und gehen in der Luft spazieren und fallen auf Radfahrer, die in 200 m Entfernung friedlich radeln. Und die Schwaumschicht wächst...



Für die Kinder war sogar schulfrei, und der Stadtrat tagte extra. Was für Flocken aber die Flocken sind, wollte man am nächsten Tag entscheiden. Man entscheidet heute noch.

Wenn wir am Rhein marschieren

Nach Karneval unbedingt zu lesen:

Den humorig grinsenden Feldwebel, der von einem Kino-transparent einladend und bunt uniformiert auf dich herunterblickt, findest du nicht übel. „Mikosch rückt ein“, liest du, und dann merkst du, daß du doch ein wenig erschrocken bist. Erkennst du das Gesicht des Plakatsoldaten, liegt es an der Marschmusik, die hinter dir durch die Straßen hämmert? Plötzlich hast du das unangenehme Gefühl in der Magengrube, dieses Gefühl, das du immer hattest, wenn du vergaßest, dein Gewehr zu reinigen, dieses müde schlappe Gefühl im morgendlich nebligen Dunst des Kasernenhofes. Nein, denkst du, und wirfst einen scheuen Blick hinauf zum Gesicht auf dem Kino-transparent, er ist es nicht; der, den du meinst, der hat nie so gelächelt. Nein, Lächeln war das nicht, was er wie eine Maske auf seinem Gesicht trug, damals als er hinter dir stand in dem verschlammten, wassergefüllten Loch, das du dir zum Schutz in die Erde gegraben hattest; damals, als du zum erstenmal aus deinem Gewehr auf andere Menschen schießen solltest. Deine Hände zitterten, und der Schuß ging weit hinein in den grauen Winterhimmel. Er ist es nicht, denkst du und nimmst deinen Blick herunter von dem Plakatgesicht. Die Zigarette in deiner Tasche hast du zerkrümelt.

Vorbei an dir ziehen die Menschen im Rhythmus der Musik, zu der auch du einmal marschierst. Und nun bist du wieder unter ihnen, etwas verwirrt, und merkst, daß deine Beine den gleichen Schritt formen wie sie. Vorne vor der Menge, in der du marschierst, klebt die Blasmusik. Es knallen die Pritschen, die Trommel hämmert, Trompeten hacken dazwischen taram—tam—tam, taram—tam—tam. Du singst, an deinem Arm hängt eine Frau mit weit aufgerissenem Mund. Sie schüttet aus einer Flasche Gin hinein. Auch du mußt trinken, alle trinken und singen und marschieren. Es ist Karneval, ihr alle seid glücklich. Ein bunter Nebel von Luftschlangen hängt wie ein Tarnnetz über euch herab. Die Fahnen flattern, die blauen Dragoner, sie reiten... Du denkst nicht, du marschierst im Stakkato der hämmern Trommel. Weit hinter dir grinst der gutmütige Feldwebel vom Plakat herab. Dann steht ihr alle auf einem hölzernen Podium. Du hast die Frau, die neben

dir ging, an dich gezogen. Die Arme hast du um sie gelegt und drehst dich mit ihr im Takt. Taram—tam—tam, taram—tam—tam. Du kannst die Gesichter der um dich herum Tanzenden nicht mehr sehen, sie drehen sich zu schnell, und wenn du gerade ein Gesicht gefunden hast, an dem deine Augen sich ausruhen möchten, so ist es schon weit weggezogen. Zuerst sangt ihr: „Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wiederhaben“, und beim „wiederhaben“ müßtest du jedesmal laut lachen und trankst schnell einen Schluck aus der Flasche, die die Frau in deinen Armen dir anbot. Die Frau bei dir schwitzte, du stelltest es fest, als du sie unter den Armen faßt, um sie hoch in die Luft zu heben, wie es auch die anderen taten. Die Kapelle spielte jetzt „Lützows wilde verwegene Jagd“. Du hattest alle Hände voll zu tun, um die anderen Paare von dir abzuhalten. Zwischendurch küßtest du die Frau mit dem fremden Gesicht, das du bisher kaum angesehen hattest, mitten auf den Mund. Es war gar nicht mal schön, sie zu küssen, dieses dunstige Gesicht mit dem unbekanntem Mund, aber du tatest es. Dann war mit einmal alles zu Ende. Du standest an einem Pfeiler, einem zerbröckelten elenden Trümmerpfeiler, und hättest schreien mögen. Die Menge, aus der du hinausgestürzt warst, sang noch immer, und auch die Kapelle hämmerte weiter. Und du hörtest sehr gut, was sie spielten und wagen, und standest da, den Kopf in die Hand gedrückt, und dachtest, er müßte dir platzen. Sie sangen „Heidmarie, wenn wir am Rhein marschieren“. Da erst, mein lieber, alter, guter Freund, mein Bruder, da erst sahst du euch marschieren, am Rhein und in Polen, in Frankreich und in Rußland. Da erst hörtest du es, das Knattern der Maschinengewehre, das Rauschen der schweren Granaten, das Hämmern der Flak. So spät erst hörtest du es, aber nun hörtest du es gut. Du sahst fast vergessene Gesichter und Reihen von verfallenen Kreuzen mit durchlöcherchten Stahlhelmen darauf. Du drehtest dich herum und gingst fort. Hinter dir blieb der Refrain, den sie sangen: „Die Juden zieh'n dahin, daher, sie zieh'n durchs Rote Meer, die Wellen schlagen zu...“ Dir ward elend und kalt, der Geschmack von Alkohol, den du im Mund hattest, war wie nach einem großen Rausch. I. W.

Das Hans Böckler-Grabmal



Das Grabmal des Kollegen Hans Böckler wurde auf dem Kölner Friedhof Melaten nach einer Ansprache des Kollegen Matthias Föcher seiner Bestimmung übergeben. Eine Jugendabordnung der Gewerkschaft der Eisenbahner legte einen Kranz nieder. Frau Böckler bedankt sich bei den jungen Kollegen. In einer vorhergehenden Trauerfeier würdigte Kollege Föcher die Persönlichkeit Hans Böcklers und sein Lebenswerk.

Der aufrechte Mann T.

Es muß endlich einmal klargestellt werden, daß auch in der Sowjetzone die Freiheit der Rede herrscht. Jeder darf seine Meinung sagen, auch wenn sie gegen die offizielle Politik des Staates gerichtet ist. So hat sich zum Beispiel auf einer Straßenversammlung im Dresdner Stadtteil A 24 der Bücherrevisor Karl Friedrich T. offen gegen die Aufrüstung und die Aufstellung einer Nationalarmee ausgesprochen. Nicht wahr, das hätte man in Westdeutschland kaum gedacht, daß ein Mann, der schon seit dem ersten Weltkrieg Mitglied der Internationalen Liga für Kriegsdienstverweigerung ist, in Ostdeutschland solche Reden führen darf. Er darf. Einmal. Denn mittlerweile ist er in einem Zuchthaus gelandet und wird auch dort zwölf Jahre über den Begriff der Freiheit nachdenken können. Nachdem Karl Friedrich T. also Propaganda für den Frieden gemacht hatte (leider war es nicht der Frieden, den die Sowjets meinen), hängte man in der Versammlungsbaracke der Nationalen Front ein „Protetschreiben der friedliebenden Menschen unseres Bezirks“ aus, in dem die „Friedliebenden“ gegen den Frieden protestierten und auch forderten, man müsse den Bücherrevisor Karl Friedrich T. aus seinem Beruf entfernen. Um des lieben Friedens willen. Der aufrechte Mann T. berief sich auf die Verfassung und forderte die Einstellung der Hetze. Woraufhin man den Sohn des Bücherrevisors in die Volkspolizei bringen wollte. Aber der Sohn wollte nicht. „Die Partei will nur Freiwillige“, sagte er, „und ich denke nicht daran, eine Uniform anzuziehen.“ Zwei Tage später empfand die Dresdner Stadtverwaltung das dringende Bedürfnis, aus Ersparnisgründen größere Teile des Personals abzubauen. Man kündigte einem jungen Mann, einem Lehrling. Heute sitzt er in einem Arbeitsdienstlager. Der junge Mann war der Sohn Günter des Bücherrevisors T. Noch einmal versuchte Karl Friedrich T., nicht zum Mitläufer und Jasager zu werden. Am Sonntag, dem 5. Oktober, schrieb der Bücherrevisor einen Brief an die von der SED herausgegebene „Sächsische Zeitung“. Erpressung, Verfassungsbruch und ungesetzliche Kündigung waren die Rechtlosigkeiten, die er der Stadtverwaltung von Dresden vorwarf. Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Und aller guten Dinge sind drei. Dreimal hatte Karl Friedrich T. in der Sowjetzone von Frieden und Freiheit gesprochen. Sieben Stunden, nachdem die „Sächsische Zeitung“ den Brief erhalten hatte, stand ein Kommissar des Staatssicherheitsdienstes in der Wohnung des Bücherrevisors und legte dem aufrechten Mann T. die Handschellen an. Boykott, Aufwiegelung der Bevölkerung und Verächtlichmachung demokratischer Organe waren die Anklagepunkte der politischen Kammer des Strafsenats des neugeschaffenen Bezirksgerichtes Dresden. Hinter verschlossenen Türen und ohne Verteidiger mußte Karl Friedrich T. sich verantworten. Das war nichts Neues für Karl Friedrich T. Denn er war vorbestraft in Sachen Freiheit. Die Nazis hatten ihn 1939 schon einmal wegen Kriegsdienstverweigerung vor die Gerichte geholt. Neu war nur das „Strafmaß“. Diesmal kam Karl Friedrich T. nicht unter 12 Jahren Haft davon. Bei den Nazis hatte die Freiheit nur vier Jahre gekostet. Es wird eben alles teurer. Auch die Freiheit.

decken. Begrüßenswert bleibt aber, daß Rechtsanspruch auf Unterstützung gegeben ist.

Das Gesetz sieht für die zu erwartenden Entlassungen von Lehrlingen im Frühjahr 1953 eine Übergangsregelung vor. Statt der sonst vorgeschriebenen Versicherungspflicht von zwölf Monaten für eine Unterstützungsdauer von 26 Wochen wird für den Übergang bestimmt, daß alle die Lehrlinge, deren restliches Lehrverhältnis weniger als 26 Wochen, vom 1. November 1952 an gerechnet, beträgt, mindestens für ein halbes Jahr versicherungspflichtig werden. Damit erhalten diese Lehrlinge, die im Frühjahr 1953 (bis April) ausscheiden, eine Arbeitslosenunterstützung von 13 Wochen.

Laßt Gummiknäppel sprechen

(Fortsetzung von Seite 1)

sind. Daraufhin entschlief eine eigene Streikleitung der KP in Gronau schon nach wenigen Tagen aus Mangel an Beschäftigung. Die streikenden Textiler und ihre Gewerkschaft sind bis heute ohne Bündnis ausgekommen.

Aber streiken ist heute ebensowenig ein Vergnügen, wie es vor 60 oder 40 oder 30 Jahren auch keins war! Streiken heißt auch heute kämpfen und die Existenz einsetzen. Streiken heißt auch im 93. und 94. Monat der neuen deutschen Demokratie, sich des Gummiknäppels der Polizei zu erwehren. Streiken heißt, auch dann noch diese Demokratie zu achten, wenn sie von anderen mißachtet wird. Für gerechte Forderungen streiken heißt, ein Stück Gesellschaft zu bessern!

Der einzige, der in die Freiheit gehen durfte

(Fortsetzung von Seite 1)

nicht weniger. Die Angehörigen der früheren SS-Division „Das Reich“ werden im Lager Toulouse isoliert gehalten. Entlassung ist etwas, wovon keiner mehr spricht. Dafür wird um so mehr geflüstert. Gerüchte laufen um. Aber keiner weiß, was wird. Es gibt keine Außenkommandos mehr. Es darf keine Möglichkeit zur Flucht geben. Fünf Kartoffeln, wenig Fett, kaum Gemüse gelten als Mahlzeit. Das graue Ungewisse dieser zermürbenden Zeit wird erst lichter, als Erwin Degenhardt im Dezember 1948 ins Militärgefängnis Boudet bei Bordeaux eingeliefert wird. In einer Zelle von zwei Meter fünfzig im Quadrat warten fünf Soldaten auf ihre Verhöre, auf ihr Urteil. Aber Erwin Degenhardt wartet am längsten. „Sie



„In welcher einer erbärmlichen Verfassung befinden Sie sich denn?“
„Pst, pst, werden Sie bloß nicht politisch.“

kommen hier nie wieder 'raus, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen!“ heißt es bei jeder Vernehmung. Und Degenhardt sagt zum Gott weiß wie vielen Male: „Ich bin nicht dabeigewesen!“ Und in den übrigen Stunden starrt er auf das Fenster seiner Zelle, fünfzig mal fünfzig Zentimeter, und fragt sich schon gar nicht mehr, was werden soll.

Und dann geht auf einmal alles sehr schnell. Anwälte kommen und sprechen von Hoffnung. Aber lügen sie nicht? Geben sie keine falsche Hoffnung? Die Apathie weicht der Spannung: Es kommt zur Verhandlung.

Es ist drei Uhr, und die Wachen führen den Gefangenen in den schmalen Gerichtssaal. Jemand sagt: „Freispruch für Erwin Degenhardt“, und Erwin Degenhardt kann nicht einmal mehr das Gesicht zu einem Lächeln verziehen. Zweitausend Tage und Nächte machen müde. Grenzenlos müde. Samstag früh gibt man ihm im Büro des Militärgefängnisses seine Entlassungspapiere. Ohne ein Wort zu sagen. „Freie Fahrt“ steht auf einem Blatt Papier.

Jetzt darf Erwin Degenhardt seine Uniform ausziehen. Endlich. Die Uniform, die ihm soviel Unglück gebracht hat. Die ihm die Jugend genommen hat, die ihm keiner wiedergibt. Und nicht nur ihm.

Egon Paparis

Auflösungen aus Nr. 4

Waagrecht: 1. Panorama, 9. Matura, 11. Art, 13. Th, 14. Lee, 16. Se, 17. Pore, 19. Ur, 20. Silo, 22. Irre, 24. Atem, 25. Neon, 26. De, 27. Puls, 30. p. a., 31. eng, 33. Ne, 34. Bad, 35. Eskimo, 38. Gründer (Gruender). Senkrecht: 2. Amt, 3. Na, 4. Otto, 5. Ruhr, 6. Ar, 7. Mal, 8. Fassaden, 10. Serenade, 12. reiten, 15. Europa, 17. Pomp, 18. eins, 21. le, 23. Re, 28. Unke, 29. Lein, 32. Ger, 34. Bö (Boe), 36. s. u., 37. Md.

Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 4

Allzu viele Leute sehen sich nicht mehr nach Arbeit um, wenn sie eine Stellung gefunden haben.

Schlagzeuger, Flieger, Telefonistin, Schreiner, Schmied, Schornsteinfeger, Glasmaler, Architekt, Bergmann, Müller, Seemann, Friseur, Glockengiesser, Fensterputzer, Kaufmann, Bildhauer.

Diese Jungen wissen, was sie wollen

Erinnern wir uns. Es sind knapp zwei Jahre. In Bochum trafen sich die jungen Delegierten der IG Bergbau zu ihrem 1. Verbandsjugendtag. Es waren bedeutsame Tage. Ein ganz besonderes Ereignis für die Bergbaujugend. Höhepunkt war die Kundgebung der 30 000 jungen Menschen, auf der Bundespräsident Heuss und August Schmidt sprachen. Und noch an eines wollen wir uns erinnern. Daß verhetzte junge Menschen versuchten, die große Kundgebung der Bergarbeiterjugend zu stören. Mit Autobussen waren die FDJler über die Zonengrenze gekommen, gebündelte DM-Scheine, Flugblätter und Transparente mit sich führend. Sie

Die Schicht ist zu Ende. Nun gilt es den Staub abzuwaschen.



hatten ihre Aktion gut vorbereitet, aber gegen die Terrorversuche gab es bei der Bergbaujugend den einmütigen Ruf: „FDJ raus!“ Sie stießen auf einmütige Ablehnung. Der 1. Verbandsjugendtag junger Bergarbeiter war ein starkes Bekenntnis zur Solidarität und zur Gewerkschaft. Von Bochum aus führt der Weg nach Essen. Ein Zeitabschnitt von zwei Jahren ist schnell vorüber, und in der alten Berg-

Gut gefällt ist ein Beitrag für die Sicherheit in der Tiefe.



arbeiterstadt Essen, die eine lange Tradition in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung aufweist, tagt vom 13. bis 15. März der 2. Verbandsjugendtag der Bergbaujugend. 120 ordentliche Delegierte werden einen Rückblick auf die seit Bochum geleistete Jugendarbeit erhalten. Sie werden diese Arbeit einer Prüfung unterziehen und aus Kritik und Gedankenaustausch Richtung und Weg für künftige Jugendarbeit finden. Ein besonderes Thema werden Jugendarbeiterschutz und Berufsausbildung sein.

In der IG Bergbau hat die Jugendarbeit einen breiten Raum. Sie wird vom Verbandsvorstand mit allen Kräften gefördert. Unsere jungen Freunde vom Bergbau sind eines der aktivsten Elemente in der Gewerkschaftsjugendarbeit. Die vom

Müde und verschmutzt nach der Arbeit mit Kohle.



Bergbau sind immer mit dabei und immer mit vorne. Gern erinnern wir uns ihrer großen Teilnehmerzahl und ihrer guten Haltung auf dem 1. Bundesjugendtreffen in Frankfurt. Die Gewerkschaftsjugend vom Bergbau ist ein Teil der Gewerkschaft, der verlässlich und geschlossen ist. Auf dem 2. Verbandsjugendtag in Essen wird diese Jugend erneut bekunden, daß sie entschlossen ist, mit ganzer Kraft für die Ziele der Gewerkschaften und die berechtigten Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit einzutreten. Die Ergebnisse und die Haltung des 2. Verbandsjugendtages der Bergbaujugend werden nach Essen wieder ihre Auswirkungen auf unsere gesamte Gewerkschaftsjugendarbeit haben. Daß es im besten und guten Sinne sein wird, davon sind wir überzeugt.

In diesem Sinne wünschen wir dem 2. Verbandsjugendtag in aufrichtiger Verbundenheit ein herzliches Glückauf!



Der Beruf ist hart und schwer, den sich die Jungen gewählt haben. Bergarbeiter ist nicht eine Sache für jeden. Nicht alle bleiben dabei. Die aber bleiben, wissen bald um den Ernst und die Wichtigkeit ihrer Arbeit. Ihre Gesichter tragen bald den Zug der Verantwortung. Ihr Beruf macht sie zu guten Kameraden und Kollegen.



Die Qualmerei bei uns

hat eine große Diskussion bei allen Gruppen im ganzen Land entfacht. Als wir den Brief des Kollegen Karl-Heinz B., Nürnberg, im „Aufwärts“ Nr. 3/53 veröffentlichten, ahnten wir noch nichts von der Zahl der Briefe, die nun bei uns eingegangen sind. Allen, die uns geschrieben haben, danken wir für ihre Hinweise und ihre Mitarbeit. Seld nicht böse, wenn wir nur einen Teil der Briefe, und diese stark gekürzt, veröffentlichen. Aber wir können ja schlecht eine ganze „Aufwärts“-Seite damit füllen. Inzwischen haben wir Alexander beauftragt, zur „Qualmerei in den Gruppenstunden usw.“ einmal einen grundsätzlichen Beitrag zu schreiben.

Eure „Aufwärts“-Redaktion.

„Feuer frei!“

... und müßt nicht immer Probleme finden, die keine sind. Das ist doch nur eine Frage der Gesundheit und nicht der Gewerkschaftspolitik. Fragt also einen Arzt, in welchem Alter das Rauchen schädlich ist und wieviel man rauchen darf. Im übrigen: Feuer frei!

Ambros Bäuerle, Passau.

Heim kein Rauchsalon

Unser Freund Hans spricht in seinem Brief zunächst von der Jugendbewegung und ihrer Zeit. Dann schreibt er: Die Zeiten der übertriebenen Romantik gehören der Vergangenheit an. Wir stehen heute in einer Zeit des Kampfes. Kampf um eine bessere Zukunft! Kampf gegen die Feinde der Jugend! Und wir sind verpflichtet, diesen Kampf zu kämpfen. Erreichen können wir unsere Ziele aber nur mit Jungen und Mädchen, denen echte Jugendbewegung Selbstverständlichkeit ist. Nicht die fanatische, überspitzte Jugendbewegung der Anfangszeit! Wir wollen den Genuß von Alkohol und Nikotin nicht verbieten. Aber der Titel eines Kettentrauchers ersetzt nicht, was an Jahren fehlt. Im Heimabend zu rauchen ist undiszipliniert in höchstem Grade. Greifen die Mädchen schon zur Zigarette, so ist es irrausig um diese Kolleginnen bestellt. Wir sind eine Jugendorganisation, kein Klub der Gemütlichkeit! Unser Heim ist kein Rauchsalon. Kolleginnen und Kollegen! Noch heißt es Gewerkschaftsjugend! Wir wollen diesen Namen erhalten. Keine Jugendorganisation ohne Jugendbewegung!

Mit freundlichen Grüßen!
Hans Wagner, Dortmund.

Rauchsatzung ausgearbeitet

Da die heutige Jugend sehr viel raucht, ist es ziemlich schwer, ihr das Rauchen zu verbieten, noch schwerer, aber, darüber abstimmen zu lassen, da die Mehrheit für das Rauchen ist. Ich habe mich mit mehreren Kolleginnen und Kollegen zusammengesetzt und eine Satzung ausgearbeitet, speziell für unsere Gruppe, wo unter anderem das Rauchen während der Gewerkschaftsarbeit verboten und während des gesellschaftlichen Teils gestattet ist.

Mit kollegialem Gruß!
Wolfgang Michel, Syke bei Bremen.

Schokolade auch verbieten?

Was ihr nur immer gegen die Raucher habt ... (Wir haben ja gar nichts gesagt, sondern nur bescheiden um eure Meinung gefragt. Die Redaktion.) Vielleicht verbietet ihr auch noch das Schokoladeessen. Auch das ist — im Übermaß betrieben — zweifellos ungesund, genau wie die Zigarette.

Dein H. Kahle, Köln-Vogelsang.

Lösung gefunden

Bei uns in der Gruppe haben wir für dieses Problem schon eine Lösung gefunden. Unser Gruppenabend ist dienstags von 18 bis 22 Uhr. In der ersten Stunde wird sich meist mit Unterhaltungsspielen die Zeit vertrieben. In dieser Zeit kann jeder nach Herzenslust rauchen. In den folgenden zwei Stunden, wenn wir uns der ernsteren Arbeit widmen, wird nicht geraucht. In der letzten Stunde, wenn die Jüngeren schon nach Hause gehen und wir uns noch etwas unterhalten, können die Anhänger des Nikotins wieder qualmen.

Es grüßt Dich Dein „Aufwärts“-Leser
Walter Thiel, Duisburg-Ruhrort.

Fast dieselbe Lösung hat der Kollege Hermann-Josef Giskes, Breyell, in seiner Gruppe gefunden.

... selbstverständlich nicht geraucht

Während ich über den Leserbrief ein wenig erschüttert bin (So schnell? Die Redaktion), hat mich eure Antwort doch etwas in Erstaunen versetzt. Im Gruppenabend wird selbstverständlich nicht geraucht! Mir ist in unserem Kreisgebiet Düsseldorf-Mettmann keine Gruppe bekannt, wo während des Heimabends geraucht wird. Es dürfte doch ziemlich unzweckmäßig

sein, einen Raum, in dem gesungen wird, durch Rauchen zu verpesten. Es ist klar, daß wir den Jugendlichen, die das entsprechende Alter haben, das Rauchen nicht verbieten können. Jedoch freut es mich, daß wir in unseren Velberter Gruppen eine ganze Anzahl Kollegen haben, die grundsätzlich nicht rauchen, obschon sie hierzu alt genug sind. Ebenfalls ist mir keine qualmende Kollegin bekannt.

Mit Jugendgruß! Werner Dohm, Velbert.

Meinung in der Statistik

... haben wir das Thema kurz angeschnitten. Nachstehend das Ergebnis einer Umfrage mit Diskussion in den Jugendgruppen, Nebenstellenjugendausschüssen und dem Kreisjugendausschuß des Kreisverbandes Rhein-Wupper:

- Jugendgruppen:
 - 100 v. H. lehnen Nikotin in den Gruppenabenden ab.
 - 50 v. H. beürworten Nikotingenuß in Sitzungen.
 - 40 v. H. lehnen Nikotingenuß für Konferenzen ab.
 - 90 v. H. lehnen Nikotin in Lehrgängen ab. Alkohol wird grundsätzlich abgelehnt.
- Nebenstellenjugendausschüsse:
 - 100 v. H. lehnen Nikotin in den Gruppenabenden ab.
 - 100 v. H. beürworten Nikotingenuß in Sitzungen.
 - 60 v. H. beürworten Nikotingenuß in Konferenzen.
 - 70 v. H. lehnen Nikotingenuß bei Jugendlehrgängen ab.
 - Alkohol wird bei Jugendveranstaltungen abgelehnt.
- Kreisjugendausschuß:
 - 100 v. H. lehnen Nikotin in Gruppenabenden ab.
 - Nikotingenuß in Sitzungen soll jedem selber überlassen bleiben, Nikotingenuß in Jugendkonferenzen ebenfalls.
 - 100 v. H. lehnen Nikotingenuß in Jugendlehrgängen ab, mit Ausnahme während der Freizeit.
 - Alkohol wird bei Jugendveranstaltungen abgelehnt.

Mit kollegialen Grüßen!
Deutscher Gewerkschaftsbund,
Landesbezirk Nordrhein-Westfalen.
Der Landesbezirksvorstand
i. A. gez. Helmut Schorr.

Tip von Kollegin Rita

... wie bei Karl-Heinz ist es auch in unserer Gruppe. Jeden Freitag, dem Tag unserer Gruppenabende, werden wir — die Mädchen — meist schon im raucherfüllten Gruppenzimmer empfangen. Ich habe schon oft darauf hingewiesen, daß wenigstens im offiziellen Teil nicht geraucht werden soll. Doch die Masse ist stur, wie Karl-Heinz schon schreibt.

Noch einen kleinen Tip:
In unserer Gruppe wurden für jede Zigarette, die während des offiziellen Teils geraucht wurde, zehn Pfennig in die Jugendkasse gespendet zugunsten der Mädchen wegen des Rauches. Das brachte aber nicht viel ein, weil die „Herren“ bei zwanzig Pfennig je Zigarette lieber auf das Vergnügen verzichteten.

Lieber Karl-Heinz, bringe doch mal den Vorschlag in Deiner Gruppe, vielleicht hat er bei Euch mehr Erfolg!

Frohen Gruß! Deine „Aufwärts“-Leserin
Rita Auth, Ingolstadt.

Gewissensfrage an „Aufwärts“

Was soll denn eigentlich so eine Frage? Raucht ihr vom „Aufwärts“ etwa auch nicht? Gebt da mal Antwort drauf. Und dann ...

Theo Rischbeck, Osnabrück.

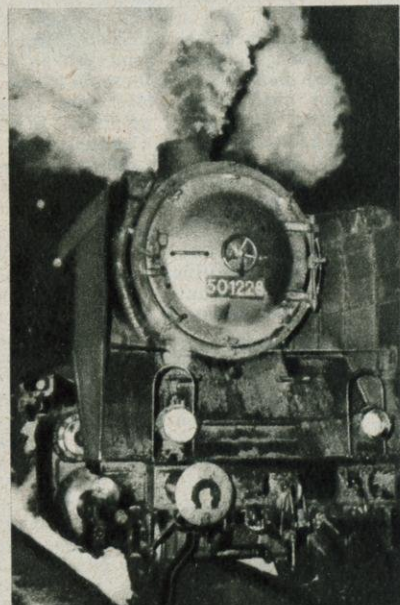
Zu Deiner Frage: Wir rauchen! Aber wir haben auch keine Gruppenstunden auf der Redaktion, und das war ja die Frage.

Deine „Aufwärts“-Redaktion.

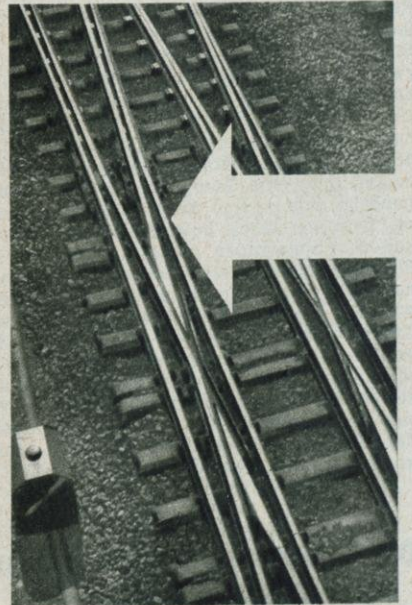


Es begann um Mitternacht

Es schlug zwölf Uhr von den Türmen, als ich durch die regennassen Straßen der nachstillen Stadt rannte. Vor einer halben Stunde war ich aus dem ersten Schlaf geklingelt worden. „Kommen Sie schnell!“ sagte jemand aufgeregt und atemlos am anderen Ende der Telefonleitung. „Kommen Sie ganz schnell! Der Zug fährt gleich! Der Zoll wird nicht kontrollieren. Man wird einfach die Grenze überfahren.“



Zischend unter Dampf stand schon die Lokomotive mit der Nr. 501228 auf dem Bahnhofsgleis. Der Heizer war etwas aufgeregt. Schließlich war es wirklich das erstemal, daß er so was tat.



An dieser Stelle passierte es, daß der Zug mit unverminderter Geschwindigkeit über die deutsch-französische Grenze raste. Denn seit heute ist die Grenze offen für Europas Kohlenzüge.



Über die Drahtzäune im Grenzgebiet laufen junge Franzosen unserem Zug entgegen. Denn heute sind wir der Vereinigung Europas einen großen, bedeutenden Schritt näher gekommen. Eine neue Hoffnung für Europas Jugend!



Der große Tag des Heizers Peter Schreiner, der den Europazug fuhr. Rundfunk interviewt ihn. Ein großer Tag für Europa. Die Hohe Behörde der Montanunion hat den gemeinsamen europäischen Markt für Kohle und Stahl eröffnet.

Die Zelt-Kultur

Eine amerikanische Firma, die sich mit der Herstellung von Segeltuchzelten beschäftigt, weist in ihren Werbetexten darauf hin, daß sich ihre Zelte bei den langwierigen Waffenstillstandsverhandlungen in Korea ausgezeichnet bewährt hätten. — Ein tüchtiger Manager der Firma, der ihre „Belange“ in Europa wahrnimmt, hat nun den Versuch unternommen, bei den deutschen

und französischen Saar-Experten Stimmung dafür zu machen, die weiteren Verhandlungen über die Saarfrage auch in Zelten jener Firma stattfinden zu lassen. Er glaubte, dafür garantieren zu können, daß die Zelte von „Brown & Co.“ jede Verhandlungsdauer überstehen würden.

Das Angebot soll abgelehnt worden sein, weil — so wurde erklärt — hinreichend feste Bauwerke zur Verfügung stünden, die sich für ausgedehnte Verhandlungen eignen. Brown & Co. bewiesen hinterhältigen Humor, als sie daraufhin kabelten: „Noch!“

Mit Harpune und Dynamit

ROMAN EINES AUSREISSERS
von Werner Helwig

An Bord des griechischen Dampfers „Saloniki“ fährt als blinder Passagier Clemens, der abenteuerlustige Siebzehnjährige, und spürt, wie schwer es ist, auf sich selbst angewiesen zu sein. Er friert und hungert. Den Hunger stillt er aus der Abfalltonne, und Wärme sucht er im Kabelgatt, dem Raum im Vorschiff, in dem Tauwerk und Teer verwahrt werden. Wann wird er das Ziel seiner Sehnsucht, Griechenland, erreichen?

5 Ich wachte davon auf, daß ein entferntes Schreien und Wimmern an meinem Bewußtsein nagte. Ja es nagte daran, und langsam, wie durch Schächte emportauchend, kam ich zu mir. Ich erhob mich wie betäubt aus meinem Bett und horchte. Wer schrie, wer rief da, irgendwo tief unter mir? Hatte ich mich getäuscht? Nein, da war der Schrei wieder, von dumpfem Gepolter begleitet, als wenn jemand, der eingesperrt ist, mit dem Schemel an die Tür haut. Unangenehmes Erwachen, das, zudem war schon wieder Nacht. Ich hatte also einen ganzen Tag verschlafen, ohne was davon zu merken. Wieder der Schrei, der in Gewimmer überging. Hatten sie etwa Frauen an Bord? Eingesperrte Frauen?

Schließlich, es gab Entführungen, es gab Menschenhandel. Wir hatten es ja wieder so weit gebracht in unserem kriegerischen Jahrhundert. Sollte es mir vorbehalten sein, düstere und schreckliche Geheimnisse zu lüften? Ich dachte nach, ob mein Taschenmesser sich wohl als Waffe eignen könnte. Entschied mich dann aber für eines der Gabeleisen aus dem Rettungsboot. Wieder nahm ich meinen Rucksack um, drückte die Kappe in die Stirn, ließ, was sich bisher immer bewährt hatte, kein Stück meiner geringen Reisehabe am Platz zurück: ein Prinzip, das ich jedermann empfehlen kann, der sich auf Abenteuer einläßt. Ja es war von neuem Nacht, und zwar eine sternklare. An der Stellung des Großen Bären konnte ich die Stunde ablesen. Ein Uhr vielleicht oder halb eins. Noch einmal vernahm ich den langen wimmernden Schrei, und dem folgte ich. Mittschiffs zwischen den Deckaufbauten ging eine Treppe abwärts, die anscheinend zu unbenutzten Kabinen leitete. Hier gab es überhaupt keine Beleuchtung. Ich tastete an kalten Eisenwänden entlang, die stark nach Bleiweiß rochen. Jetzt vernahm ich ganz in meiner Nähe etwas wie ein ersticktes Stöhnen. Da war die Tür. Mit schweren Riegeln verwahrt. Und dahinter spielte sich irgend etwas Qualvolles ab. Jetzt wieder der Schrei. Markdurchschneidend. Und wieder in ein langsam erstarbendes Wimmern übergehend. Die Haare standen mir zu Berge. Ich umkrampfte in der Hand das Gabeleisen, ganz unwillkürlich, denn ich konnte ja nicht ahnen, was hier vor sich ging.

Die Gefangenen hinter der Eisentür

Ich klopfte mit dem Gabeleisen an die Tür. Da entstand drinnen ein lauschendes Schweigen. Zwei Leiber plumpsten nacheinander von irgendwelchen Pritschen, schlichen von innen an die Tür. Und plötzlich brüllte eine Männerstimme los. Und es hieß so etwas wie „Aufmachen“. „Wir haben Durst.“ „Wir wollen raus.“ Folgte eine Serie von schauerhaften Flüchen, nur unterbrochen von Schlägen eines Schemels an das Türblech. Es schallte und hallte durch den ruhig gleitenden Dampfer hin. Es übertönte bei weitem das hier so nahe Pulsen und Mahlen der Maschine. Und hatte Erfolg. Auf derselben

Treppe, die ich herabgekommen war, trappelten Schritte. Es muß der Kapitän selbst gewesen sein. Er kam mit einer Taschenlampe, und ich drückte mich in einen Winkel, in dem Besen und Scheuerbürsten hingen. Er bemerkte mich nicht. War anscheinend furchtbar zornig. Ich hörte ihn schnaufen. Ruhe, befahl er mit schneidender Stimme. Drinnen hörten sie auf zu toben. Er stieß die Riegel weg und leuchtete in die Kammer. Zwei Männer, bärtig, verwildert, fielen auf die Knie, hoben die Arme und flehten: Wasser, Kapitänje, Wasser. Wir krepieren vor Durst. Hinter dem Kapitän her kam der Koch die Treppe herab. Er trug einen Eimer mit Essen. Aus der zornigen Unterhaltung zwischen den vier konnte ich entnehmen, daß ich nicht allein blinder Passagier an Bord war. Die zwei andern waren auch blinde Passagiere. Aber entdeckte. Es waren Griechen aus dem Peliongebiet, die etwas auf dem Kerbholz hatten und schwarz mit der „Saloniki“ nach Triest fahren wollten. Aber man hatte sie beim Aussteigen erwischt. Nun sollten sie in Athen der Polizei übergeben werden. Mich interessierte daran vor allem, daß sie dem Pelion entstammten, gerade dem Gebiet, wohin ich wollte, weil es ja zu Haus immer geheißen hatte, daß von dort her, von Ostgriechenland her, mein Urahn gekommen sei, und zwar aus einer geheimnisvollen, von den Türken restlos zerstörten Stadt zwischen dem Pelion und dem Ossagebirge. Inzwischen beobachtete ich, wie die beiden armen Teufel schmatzend in das Essen einhieben, das ihnen der Koch hingestellt hatte. Sie aßen im Lichtkegel der Taschenlampe, die der Kapitän hielt, denn hier unten gab es anscheinend kein Elektrisch. Oder es war kaputt. Ich hatte ja schon an den schlecht ausgerüsteten Rettungsbooten gesehen, daß die Griechen ziemlich — großzügig waren, gemessen an den Ordnungsbegriffen des Mitteleuropäers. Na, mich konnte das nicht stören. Höchstens reizen. Denn ich hatte nicht immer gefunden, daß die Ordnung, sagen wir die sture Ordnung, zum Leben diene. Sie konnte auch Verödung bewirken. Aber das ist wohl eine Meinung, die man nicht unbedingt laut aussprechen sollte.

Die beiden Gefangenen des Kapitans wurden also wieder ihrem finsternen Kabuff überlassen. Die Riegel wurden gesichert. Ich blieb allein zurück und konnte mir nun überlegen, ob ich den Häftlingen ritterliche Hilfe schuldig war. Doch da man die Tür von außen abgeschlossen hatte und der Schlüssel in der Tasche des Kapitans verschwunden war, mußte ich sie wohl oder übel sich selbst überlassen. Es juckte mich zwar die Lust, mit ihnen ein Gespräch durchs Schlüsselloch zu riskieren. Aber wußte ich, ob sie ihrerseits ritterlich genug sein würden, meinen Aufenthalt an Bord zu verschweigen? Wenn sie sich nun Vorteile damit zu verschaffen hofften, daß sie mich verrietten... Ich hatte in der Beziehung einige böse Erfahrungen mit Schulkameraden hinter mir, die ich in die Praktik des Schulschwänzens einführen wollte. Sie brockten mir drei Stunden Nachsitzen ein. Und noch dazu eine gesalzene Tracht Prügel von seiten meines braven Papas. Ich war gut beraten durch mein Zögern. Heute kenne ich die Griechen. Ich kenne sie — und — ich liebe sie. Davon später.

Ich zog mich also schön still in mein trautes Kabelgatt zurück und verwandte etwas mehr Vorsicht auf meine nächtlichen Streifzüge. Der Zustand meiner beiden Schicksalsgenossen war eine hinreichende Warnung. So schmachvoll wollte ich denn doch nicht in Triest abgeliefert werden. Ich stieg in mein Bett, das noch warm war von meinem langen Schlaf. Ich war ver-

gnügt, weil ja nun endgültig feststand, daß die Saloniki mich nicht enttäuschen würde. Die Reise ging schnurstracks nach Athen. Vorher war kaum mit Zwischenhalt zu rechnen. Die stetige Elle, durchsetzt mit dem gleichmäßigen Takt der Schraube, wiegte mich in die Abgründe eines traumlosen Vergehens und Vergessens aller Schwierigkeiten des Lebens, all dieser großartigen Schwierigkeiten, die ich ja suchte, denen ich entgegenfuhr, während ich mir Kraft holte im gestaltlosen Nichts des Schlafes.

Anderntags blitzte es von einem so starken Licht durch die Ritzen der Kabelgattklappe, daß ich es nicht unterlassen konnte, die Nase über ihren Rand zu heben. Sonne und Bläue standen über mir, backbord und steuerbord glitten grau-gelbe Hügellandschaften erschreckend nahe und in mäßiger Eile entlang. Backbords war das Hinterland von hohen, nackten Gebirgen begrenzt. Ich begriff, daß wir uns nirgends anders als im Isthmus von Korinth befanden. Und so war es. Fast in Deckhöhe lagen die Uferkanten des berühmten Kanals. Man hätte von der Relling aus im Hechtsprung zu ihnen gelangen können. Athen war nicht mehr fern.

Auf See traten immer mehr flachrunde Inseln in Erscheinung. Sie hoben sich von der edelstein-

grünen Flut wie die genarbt und gezeichneten Rücken von riesigen Muscheln ab. Boote, in denen Fischer stehend ruderten, zogen neben uns einher. Ich fror vor Erregung. Ich bereute nichts mehr. Ich verzeh es mir selbst, daß ich meinen armen Eltern Sorge bereiten mußte mit meiner Flucht.

Nachmittags lag die Saloniki vor dem Piräus und löschte ihre Kesselfracht. All die plumpen schwarzen Gehäuse, in deren einem ich an Bord gekommen war, wurden mit dem Kranmast auf dickbohlige Flöße hinuntergelassen, die von Bugsierdampfern an die Kais geschleppt wurden. Ich lag bequem in einem der Rettungsboote, hatte die Persenning etwas gehoben und konnte ungehindert das Schauspiel genießen. Ich sah auch, wie ein Boot mit Polizei längsseits kam und die beiden „blinden Passagiere“ aufnahm. Die machten jämmerliche Gesichter. Waren stark zerlumpt, doch die Polizisten waren nicht so böse wie anderswo. Sie boten ihren Häftlingen Zigaretten an.

Von meinem Platz aus konnte ich auch gut den Tempelberg von Athen erkennen: die Akropolis. Sie sah merkwürdig klein aus, deckte sich nicht mit der Vorstellung, die ich von ihr hatte,

Fortsetzung Seite 8

Hier Auskunft

Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leserfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten belegen.

Du kannst nicht treu sein

Ich bin 21 Jahre alt und in einer Werksbücherei beschäftigt. Bei der Ausleihe kommt es manchmal zu Unterhaltungen über den Inhalt der Bücher oder zu Diskussionen über Literatur oder Kunst, und gelegentlich werde ich aufgefordert, die Aussprache doch nach Feierabend fortzusetzen. Kurzum, ich treffe mich mal mit diesem, mal mit jenem Jungen, von dem ich annehme, daß man ein vernünftiges Gespräch mit ihm führen kann. Jetzt haben zwei Jungen von mir verlangt, ich müsse mich entscheiden, darunter ist einer, mit dem ich wirklich gern tanze — das tue ich nämlich auch, wenn es mich freut —, aber keiner von all meinen Bekannten oder Freunden interessiert mich so, daß ich immer mit ihm zusammen sein möchte. Bin ich deswegen nun „treulos“? Natürlich haben die Jungen keine Unkosten durch mich, denn ich bezahle für mich selber.

Brigitte Brünung, Hannover.

Also, Brigitte, wenn es Dich nicht zu einem Jungen so zieht, daß Du nicht mehr ohne ihn sein möchtest, kurzum, so lange Du ihn nicht liebst (und Liebe gibt es Gott sei Dank nicht nur im Roman), binde Dich nicht fester an ihn, als es einer klaren, sauberen Freundschaft entspricht. Unsere jungen Männer sprechen gern sehr weise, aber sie selber benehmen sich oft wie Esel. Statt dankbar dafür zu sein, daß sie sich mit einem raschelten Mädel wirklich unterhalten können, glauben sie, es könnte dem kein größeres Heil widerfahren, als nur ihre Weisheiten anzuhören. Wenn es Dich „packt“, wirst Du unseren Rat nicht gebrauchen.

Ilse mag kein Bier riechen

Am 12. Februar war Weiberfastnacht. Da müssen Frauen und Mädchen die Zechen bezahlen, wenn sie einen Mann in ein Lokal einladen. Ich wollte das auch und

habe meinen Freund Erich eingeladen, mit mir zum Tanzen ins Schützenhaus zu gehen. Als er mich abholte, war er angetrunken. Sie hätten schon in der Druckerei gefeiert, das wäre nun Fastnacht einmal so. Ich habe Erich nach Hause gebracht und habe ihm gesagt, er solle sich ins Bett legen: Weiberfastnacht hätten wir zu sagen, und ich hätte gar keine Lust, ihn beim Tanzen festzuhalten und fortwährend seinen Bieratem zu riechen. Jetzt ist er mir böse. Ilse Warkenstrn, Brühl.

Vielleicht hättest Du ihn mit Pfefferminzbonbon füttern sollen. Aber Du hast schon richtig gehandelt. In der ersten Jugendbewegung herrschte ein striktes Alkoholverbot. Das hat manchmal zu übermäßiger Strenge geführt. Wir sind kein Freund von Verboten. Aber ein junger Mensch, der Alkohol braucht, um fröhlich und ausgelassen zu werden, der ist in Wirklichkeit ein Trauerklob. Wir haben uns in den Karnevalstagen manchmal für unsere jungen Kollegen geschämt, die da angetrunken grölend durch die Straßen zogen. Für den Erich wird Dein Verhalten eine gute Lehre sein.



Ist das eine Autoritätsfrage?

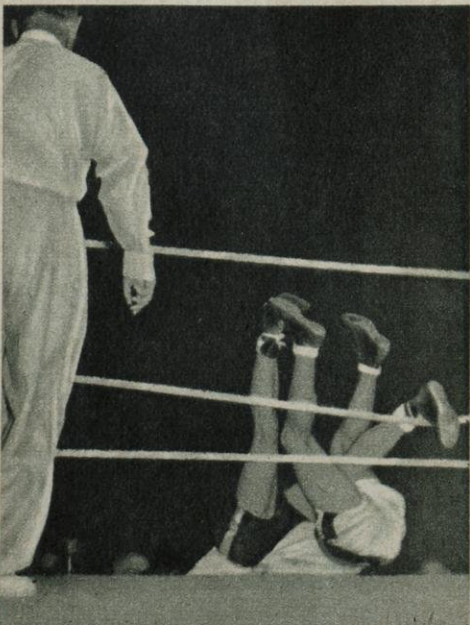
Bei uns im Ort gibt es ein Berufsschulcuratorium. Das ist eine Einrichtung, die die Stadtvertretung und Stadtverwaltung beraten soll, wenn Entscheidungen für oder über die Schule getroffen werden sollen. Wir haben uns darüber mit einem Stadtverordneten unterhalten, und der hat dann den Antrag gestellt, man solle in das Kuratorium auch einen Schülervertreter wählen. Der Antrag ist

gegen die Stimme des Antragstellers von allen Stadtverordneten abgelehnt worden. Und die Begründung? Es könnte der Autorität der Lehrerschaft schaden, wenn über sie im Beisein von Schülern gesprochen würde. Ich finde, das ist keine Begründung. Werner Breuer, Frechen.



Nein, das ist keine Begründung. Autorität bekommt man nicht durch ein Amt oder einen Titel, sondern dadurch, daß man eine Persönlichkeit ist, und wir haben kaum Jugendliche kennengelernt, die sich nicht willig unterordnen, wenn ihnen ein echter Erzieher begegnete. Aber es ist auch sachlich eine zweifelhafte Entscheidung getroffen worden. In der Verordnung des Landes Nordrhein-Westfalen über die Mitwirkung der Erziehungsberechtigten an der Gestaltung des Schulwesens vom 8. April und der Ausführungsverordnung vom 31. Juli 1952 heißt es im § 5 Absatz 6: „Die Vertreter der Schüler nehmen an der Schülerschaftsversammlung mit beratender Stimme teil. Alle Klassen, die vorwiegend von Schülern über 16 Jahre besucht werden, wählen aus diesen für die Schülerschaftsversammlung Vertrauensschüler, und zwar je Klasse und für je zehn Schüler einen Vertreter.“

Aus Deinem Brief wird nicht ganz klar, welche Aufgaben Euer „Kuratorium“ hat. Aber da die Landesregierung schon die Mitwirkung der Schülerschaft bejaht, wird es doch auch in Frechen die Möglichkeit einer Verständigung geben. Wer von Euch ist übrigens zum Schülerschaftsvertrauensmann gewählt? Und welche Erfahrungen habt Ihr in Euerm Amt gemacht?



Kopfüber aus dem Sattel stürzten 9 von 47 Jockeys auf dem schwersten Hindernisrennen der Welt, dem Grand National. Der Sieger erhielt etwa 108 000 Mark. Und was bekam das Pferd?

Kopfüber aus dem Ring gingen beim Kampf um die englische Amateur-Mittelgewichtsmehrschaff beide Gegner, Foster und Wakeling, in Inngster Umarmung. Die Zuschauermassen rasten.



Kopfüber kam der Tod, als beim Deutschen Meisterschaftsrennen auf dem Hamburger Stadtparkring zwei Belwagenmaschinen vor 90 000 Menschen zusammenstießen und in die Zuschauerreihen rasten. Zwei Personen wurden getötet und dreizehn schwer verletzt. Drei sensationelle Stürze — die Kamera war dabei und berichtet, wie sehr der Sport verroht, wenn es um Sensationen geht.

Die großen Stürze mit der Kamera eingefangen



Ein Amerikaner in Paris hat unter der Seinebrücke ein Rendezvous mit der kleinen süßen Französin Lise: Eine große Liebe wird daraus. Der Tänzer Gene Kelly spielt den amerikanischen Maler Jerry und Leslie Caron, die zum erstmalig in ihrem Leben vor der Kamera steht, die junge Französin.



Fotos: Metro-Goldwyn-Mayer



Negerbariton Warfield.

KULTURBEUTEL

Diverses auf- und abgeschrieben von Palm

★ Kaum ein amerikanischer Sänger dürfte in den vergangenen drei Jahren so weit und so viel gereist sein wie der junge Negerbariton William Warfield, der auch den Musikliebhabern in Europa kein Fremder mehr ist. Seit jenem Tage im März des Jahres 1950, an dem er sich das einstimmige Wohlwollen der anspruchsvollen und verwöhnten Kritiker Neuyorks ersungen hatte, hat er singend die halbe Welt umreist. Er gab Konzerte in Australien, sang in Deutschland und Österreich, begeisterte die Italiener mit seiner Kunst, filmte dazwischen in Hollywood und erfüllte Verträge, die er mit Neuyorker Schallplattenfirmen abgeschlossen hatte. Größte Erfolge errang Warfield im vergangenen Jahr während seiner europäischen Gastspielreise in Berlin, Wien und London als Porgy in George Gershwins Volksoper „Porgy und Bess“.

★ Im Stadttheater von Jauer in Niederschlesien spielte eine kommunistische Wanderbühne das russische Propagandstück „Eigentum des Volkes“. Irgendwer nahm es wörtlich. Als die Akteure die Bühne verließen, fanden sie das Theaterbüro geöffnet. Die Tageseinnahme war verschwunden.

★ In einer Übersicht über die Einspielerlöse aller bisher gedrehten US-Filme zählt die bekannte amerikanische Fachzeitschrift „Variety“ insgesamt 95 Filme auf, von denen jeder bis Ende 1952 vier Millionen Dollar und mehr in die Kassen der Produzenten brachte. Auf den ersten zehn Plätzen lungieren folgende Filme:

1. „Vom Winde verweht“ (1939) 26 Millionen Dollar.
2. „Die größte Schau der Welt“ (1952) 12,8 Millionen Dollar.
3. „Quo vadis“ (1952) 10,5 Millionen Dollar.
4. „Die besten Jahre unseres Lebens“ (1947) 10,4 Millionen Dollar.
5. „Duell in der Sonne“ (1947) 10 Millionen Dollar.
6. „Samson und Delila“ (1947) 9 Millionen Dollar.
7. „This is the Army“ (1943) 8,5 Millionen Dollar.
8. „Die Glocken von St. Marien“ (1945) 8 Millionen Dollar.
9. „The Jolson Story“ (1947) 8 Millionen Dollar.
10. „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ (1937) 7,5 Millionen Dollar.



Vivien Leigh: Vom Winde verweht.



Die große Liebe der beiden äußert sich nicht — wie man es aus Filmen gewohnt ist — in minutenlangen Küssen. Verliebtheit, Leidenschaft und Übermut verschmelzen in den Tanzszenen zu einem grandiosen Fest aus Farben, Musik und Bewegungen. Georg Gershwin f schrieb die Musik.



Dieses Bild, von dem verkrüppelten Maler Henry de Toulouse Lautrec vor der Jahrhundertwende gemalt, diente dem Farbfilm „Ein Amerikaner in Paris“ als Anregung und Vorbild. Lautrec's Bild zeigt eine Szene aus dem — damals schon beliebten — Pariser Vergnügungsort „Moulin Rouge“.



Je länger man dieses Filmfoto betrachtet, um so mehr Ähnlichkeiten entdeckt man mit dem Lautrec-Gemälde (links). Auch die stehende „Dame“ mit dem spitzen Kinn findet man auf einem anderen Lautrec-Gemälde wieder. In diesem achtmal preisgekrönten Film ist Pariser Atmosphäre eingefangen.

★ Eine politische Filmreihe eröffnete die Lessing-Gesellschaft zur Förderung der Toleranz zusammen mit dem Landesrat für Freiheit und Recht, dem Deutschen Gewerkschaftsbund, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, dem Bund Europäischer Jugend und anderen Organisationen im Studio für Filmkunst in München. Radvanyis Flüchtlingsfilm „Frauen ohne Namen“ leitete die Veranstaltung ein.



Frauen ohne Namen.

Früchte des Zorns



reifen auf einer amerikanischen Plantage, als der Besitzer die Plantagenarbeiter um den sauer verdienten Lohn betrügen will. Es kommt zu einem Aufstand. Mit brutaler Gewalt wird durch die Obrigkeit die gerechte Empörung niedergehalten. Meisterregisseur John Ford inszenierte diesen Film, der mit kompromißlosem Realismus eine Episode aus der amerikanischen Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre schildert. Dieser Cent-Fox-Film wurde nach dem sozialkritischen Roman „Früchte des Zorns“ von Steinbeck gedreht. Bild links: Henry Fonda und Dorris Bowdon.

Auf jegliche Schminke verzichtete der Regisseur bei den Aufnahmen. Er ließ auch das Haus der Ausgebeuteten so naturgetreu wie möglich aufbauen. Erfolg: Nach den ersten Szenen fiel das Dach dem Hauptdarsteller auf den Kopf (rechts: Fonda und Mutter Darwell).



★ Die Clowns des Ostberliner Zirkus Barlay mußten scharfe Kritik über sich ergehen lassen. Die SED-Zeitungen schrieben, die Witze der Clowns seien „zum Weinen“ und ihre Leistungen „kulturell unbefriedigend“. Das Clown-Kollektiv erwiderte zu seiner Verteidigung, daß das Witzmachen sehr erschwert würde, denn jedes Programm müßte der zuständigen Dienststelle vorgelegt werden. Und leider erlaube diese Dienststelle nur sogenannte positive und „aufbaufördernde“ Witze. Die seien nicht zum Lachen.

Lieber „Aufwärts“!
Warum bist Du so zurückhaltend mit hübschen Mädchenbildern? Deine Fotografen scheinen blind dafür zu sein. Selbstredend wollen wir keine Pin-up-Girls. Herzliche Grüße!
Inge und Karl Mörs.



Liebe Kollegin Inge, lieber Kollege Karl! Der Wunsch der Leser ist uns Befehl. Wir zeigten der AUFWÄRTS-Fotografin Dillan Euren Brief. Die sagte boshaft: „Okay“ und „Ich fahr mal zu dieser Inge.“ Und dann war sie ja auch bei Euch. Inge hat sich gewehrt, als die Fotografin die Kamera entscherte. Links ist Inges Foto. Wegen ihrer Brille wollte sie nicht auf den Film. Aber das kommt davon, wenn man Briefe schreibt (siehe oben). Unter uns, Karl, Deine Schwester sieht reizend aus mit ihrem Nasenfahrrad. Fotografin Dillan, die einen Blick für Mode hat, sagte: „Inge war gut angezogen, grauer Flanellrock, graublau melierter Kammgarnpulli und eine dunkelblaue Wollweste.“



Ungewöhnlich sieht dieses Mädchen aus, sagten wir zu Fotografin Dillan. „Ich habe es aus Paris mitgebracht, das Foto“, antwortete sie. „Ihr hättet sie sehen sollen — sie heißt Yvonne, ist 17 Jahre alt und lernt tanzen. Ich habe sie mit ihrer Kollegin Jeannette und ihrer kleinen Schwester Simone (kleines Bild oben) im Aufenthaltsraum der Ballettschule fotografiert. Es sieht etwas vornehm aus. Die Mädchen haben aber nicht viel Geld. Sie verstehen sich nur zu kleiden. Auf dem großen Bild trägt Yvonne ein schwarzes, enganliegendes Jerseykleid, auf dem kleinen trägt sie ihr neues Ballett-Trikot aus Wolle.“



Ein verrücktes Foto, sagten wir, als Fotografin Dillan mit diesem Bild angezogen kam. „Ich habe es vor zwei Monaten in Amerika gemacht. Es zeigt die Studentin Penny, 18 Jahre alt, die sich in New York eine Wohnung eingerichtet hat. Sie erbt Großmutterns Möbel und strich sie weiß an. Mädchen und Wohnung fand ich so originell. Sie trägt dreiviertellange Gabardinehosen und eine Kretonnebluse, dazu Wildlederschuhe und einen Gürtel aus dem gleichen Material. Das ist ein empfehlenswerter Hausanzug für junge Mädchen. Die jungen Mädchen in Deutschland haben leider nur selten den Mut, originell zu sein. Die Bilder sind eine Anregung!“

Leser schreiben an den Aufwärts

Maschinenschlosserliebe

In der Ausgabe Nr. 3 vom 5. Februar 1953 las ich unter dem Artikel „Hier Auskunft“ den Brief der Veronika S. aus Köln-Kalk. Ich hatte im ersten Augenblick den Eindruck, daß es sich um einen Karnevalsscherz handelt, und kann nicht umhin, ein paar passende Zeilen dazu zu schreiben.
Was meinst Du, lieber Aufwärts: Eine Sekretärin, auch wenn sie erst 19 Jahre alt ist, die ihrem gleichaltrigen Freund geistig weit überlegen ist, sollte sich doch — nachdem sie und ihr Freund ein Jahr zusammen gegangen sind, darüber im klaren sein, ob das der richtige Partner fürs ganze Leben ist oder nicht.
Aber das scheint bei der lieben Veronika nicht der Fall zu sein. Diese Angelegenheit ist überhaupt nicht schwierig, und jeglicher Kommentar dazu erübrigt sich. Der zu gehende richtige Weg ist doch ganz klar aufgezeichnet; als Hintergrund das Benehmen ihres Freundes.
Zu dem wirklich schwierigen Fall „Skihütte“ (Aufwärts vom 22. Januar 1953) kann ich Dir nur herzlich gratulieren zu der einmalig treffenden und aufklärenden Antwort. So verbleibt jetzt beruhigt ein Maschinenschlosser aus Altenessen — mit Geist —
Dein „Aufwärts“-Leser Wolfgang P.

Ein Mann putzt sich die Nase (Nr. 3)

Es ist bedauerlich, daß in der Ostzone solche Dinge passieren, und ich bin ebenfalls ein Gegner solcher Maßnahmen. Jedoch sollte man sich bei der Berichterstattung, insbesondere bei einer Jugendzeitschrift, größter Objektivität befleißigen. So kann ich es beim besten Willen nicht verstehen, daß Sie die „Demokratie des Westens“ so in den Himmel heben, von wegen, bei uns kann jeder so viel fotografieren, wie er will. Noch in der Ausgabe Nr. 10/1952 bringen Sie einen Artikel „Scheu vor der Kamera“. War das vielleicht Demokratie? In den deutschen Zeitungen vom 17. Februar las ich die Meldung, daß in Frankfurt am Main wiederum ein Fotoreporter von der Polizei blutig geschlagen und festgenommen wurde, weil er aus Anlaß eines öffentlichen Vorfalles fotografierte. Es werden also doch Fotoreporter festgenommen. Wenn man schon mit einem westdeutschen Reporter so verfährt, was hätte man wohl mit dem Mann gemacht, wenn er von jenseits des Eisernen Vorhanges käme? Und jetzt frage ich: Kann man bei uns im Westen tatsächlich so viel fotografieren, wie man will? Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich weiterhin Ihr treuer Leser
Josef Wolff, Bremen



Für die langen Hosen (Nr. 3)

Bei der Hausarbeit, nicht beim Staubputzen und Kochen, aber Wischen, Scheuern und Fensterputzen. Und Wintersport treiben möchte ich auch nicht im Rock, weil mir sonst das Gefühl „für das Echte verlorengeht“. Ich freue mich, wenn jemand eine Meinung hat, aber — Frä. Felizitas M. — ich hoffe, Sie meinen mich nicht, wenn Sie schreiben: „... mitteilen, daß wir Mädchen Euren Standpunkt grundsätzlich nicht teilen können.“ Ich kann nämlich. — Warum — siehe oben.
Versuchen Sie es doch einmal, sich irgendwo mit einer Trainingshose bekleidet ganz bequem hinzusetzen und entspannt — auch ohne Sorge für die Strümpfe — sich z. B. mit Kindern zu beschäftigen. Ich kann mir nämlich eine Mutter sehr gut in einer Hose vorstellen. Nicht die „echte deutsche Mutter“, die, mit blondem Knoten und blauäugig, „mit Wissen um das Wesen der Frau und der echten Weiblichkeit, die immer und ewig Form und Gestalt aus der letzten Seinsmitte (?) bezieht“, Lebensspenderin für das Volk und die Familie war.
Ich dachte, diese Gattung Mütter wäre zugleich mit Frau Scholtz-Klink verschwunden!
Maria Cichosz, Essen



Lange Leitung (Nr. 2)

Auslandsfahrten sind ja gut und schön, und eine Fahrt nach Bayern gehört zu meinen schönsten Erlebnissen. Aber daß die IG Bergbau jetzt Zeltlager am Himalaja und in der Wüste Gobi in Afrika einrichten will, ist doch wohl ein schlechter Witz. Oder hat sie Geld zuviel?
Udo Wischnowski, Emden.
Allerdings, lieber Udo, das war ein Witz. Falls Du es noch nicht gemerkt haben solltest: Die Nr. 3 des „Aufwärts“ hatte eine Karnevalsseite. Nebenbei: Bayern liegt nicht im Ausland, die Wüste Gobi in Asien und nicht in Afrika.
Die Redaktion.

Mit Harpune und Dynamit

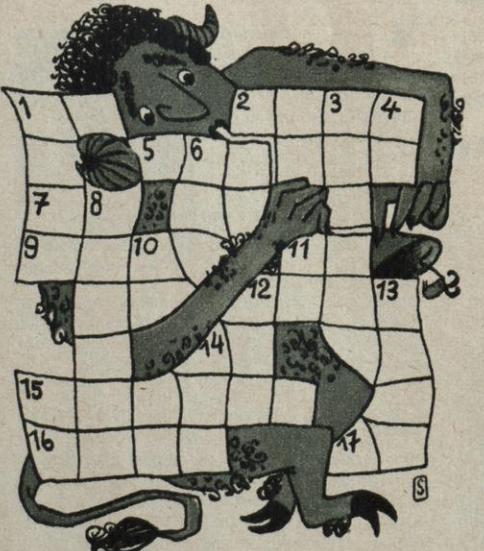
Fortsetzung von Seite 6

glich eher einem Modell, einer Nachahmung ihrer selbst, aber einer Nachahmung aus Holundermark. Die etwas angeschmutzte Weiße der Säulen verging fast im Glanz des nachmittäglichen Lichtes. Es sah aus, als wenn die heiligen Gebäude ein wenig im Winde zitterten. Das war natürlich die Luft, die das vortäuschte. Mir ging bei dem Anblick auf, daß ich nicht die Tempel suchen würde in Hellas. Etwas anderes. Vielleicht mich selbst.

7. KAPITEL

Gegen Abend begann das Gangspill rüttelnd zu arbeiten. Sie holten die Anker ein. Es wurde auch Zeit, denn ich verspürte Hunger. Es war wieder mal ein Schleichgang in die Kombüse des Kochs fällig. Das Schiff machte bereits gute Fahrt. Der Piräus mit seinen tausend Lichtern verschwand. Über eine Schicht von wattigem Dunst ragte allein noch die Akropolis empor, schwach angerötet vom westlichen Himmel. Ich trieb jetzt meine Kühnheit an Bord so weit, daß ich bei Dämmerungslicht, also in voller Sichtbarkeit, vom Rettungsboot zum Kabelgatt hinüberwechselte. Auf dem Achterdeck standen statt der Kessel leere Weinfässer. Die Inseln

ringsum lagen schwarz auf dem milchigen Meer. Die Dünung kam in langen Zeilen und ließ die „Saloniki“ reiten. Wir passierten Kap Sunion, ich erkannte es an der einzelnen, sonderbar mägerlichen Säulenfront auf seinem Gipfel. Mit wachsender Ungeduld wartete ich das Abendessen der Schiffsleute ab. Kaum daß der Koch mit Abräumen und Geschirrspülen fertig war, machte ich mich auf meinen gewohnten Weg. Ein Matrose lümmelte sich an der Reling und rauchte eine Zigarette. Vielleicht träumte er seine Heimat an. Das hinderte mich nicht, sehr ungehalten seinetwegen zu sein. Ich ver wünschte seine Gefühle. Und er, als wenn er das gespürt hätte, verzog sich nach einer Weile. Ich vernahm, wie sein Schritt eisentreppenabwärts verhallte. Doch es schien, als ob die Tatsache, in griechischen Gewässern zu fahren, alarmierend auf die Leute wirkte. Auf dem Vorschiff war dauernd Betrieb.
Nun, die Nacht verging, und ein Tag verging, und wir befanden uns meiner Berechnung nach auf der Höhe der Halbinsel Euböa. Für mich stellte sich jetzt die Frage, wann und wo und auf welche Art ich aussteigen sollte. Doch die Ereignisse brachten die Lösung von selbst.
Ich stand eines Mitternachts in der Kombüse, trocknete die aufgeweichten Brostücker in der Herdklappe und wunderte mich gar nicht, daß das Kaffeegeschirr des Kapitäns auf einem Tablett sauber parat stand.
Fortsetzung folgt



Waagrecht: 1. Summa, Abk., 2. Frauennamen, 5. Jahreszeit, 7. Tierprodukt, 9. Märchenwesen, 11. chin. Maß, 12. Männername, 14. Fluß in Italien, 15. Verdienst, 16. Stadt in Nordafrika, 17. Küstenfluß in Holland.
Senkrecht: 1. schmaler Weg, 2. Nebenfluß der Donau, 3. spirit. Begriff, 4. Flächenmaß, 6. Fluß in Thüringen, 8. Fluß in Ostpreußen, 10. Fluß in Rußland, 11. Ital. Artikel, 12. geogr. Begriff, 13. Kamelschaf, 14. griech. Waldgott, 15. Brettspiel.